

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Dienstag

(1828. N^o 55.)

6. Mai.

R i t o r n e l l e.

(Von Franz Sickingen.)

An meiner Seite sah ich dich im Traume,
Ich fühlte ganz die Wonne deiner Nähe,
Und bat den Traum zur Wirklichkeit zu werden.

Ich bin bei dir und halte dich umfangen,
Zwei Götterstunden flogen mir vorüber,
Ach! nur zu schnell für solche Himmelswonne.
Mich trennen soll ich nun von dir, mein Leben?
Du Gott des Schlafes, höre meine Bitte,
Und wandle diese Wirklichkeit zum Traume!

Dahin gestreckt auf üppig grüne Matten,
In deinem Bucho las' ich, ganz erfüllt
Von Mahomet und seinen sieben Himmeln;
Da nahest Du, beschämend all' die Blumen
Der weiten Flur, und seiner Paradiese,
Und eine Houris glaubt' ich mir erschienen.
Ich sah nur dich, mein Leben hing im Auge,
Und alle sieben Himmel gingen unter
In jenem Himmel deiner süßen Nähe!

Geschaffen war vom Ewigen eine Seele;
Das sah voll Neid die finstre Macht des Abgrunds,
Und trennte sie, zerstreund ihre Hälften.

Gerührt erbarmte sich die holde Liebe,
Und ließ die beiden Hälften sich begegnen,
Daß Tropfen gleich sie ineinander flossen.
Und Du und ich, wir waren jene Hälften,
Und was die finstre Macht so feindlich trennte,
Verband die Liebe wieder, unauflöslich!

Der H e x e n w a l d.

Märchen aus der Zeit Karl des Großen.

(Von Eduard Silesius.)

(Fortsetzung von No. 54.)

5.

Wie unserem lieben entschlossenen Ritter nach
und nach die Bestimmung zurückkehrte, und sein fei-

ner Gehörsinn zuerst von dem äußeren Leben wieder gerührt wurde, dächte es ihm, er vernehme von fern sanfte Töne einer himmlisch schönen Stimme, von schauerlich lieblichen Anklängen eines unbekanntes Instrumentes begleitet. Zu gleicher Zeit umwallte seine Geruchsnerven ein Meer von süßen Wohlbüften, und da er überdies, ehe er die Augen zu öffnen vermochte, linde, erfrischende, wolüstige Erwärmung über seine starren Gliedmaßen verbreitende Frühlingslüfte um sich wehen fühlte, meinte er schon, das ganze dunkle Traumbild seines Erdenlebens sey ihm untergesunken in die Fluth der Vergangenheit, und er sey im Paradiese seliger Geister erwacht. — Und als er endlich seine müden brennenden Augen aufschlug, auf welche eine unbekannt milde Hand stärkenden Balsam gegossen — ein üppig prangender Rosenbusch, der über den Schlummernden sich herüberneigte, träufelte mit kühlendem Dehle geschwängerten Abendthau auf seine geschlossenen Wimpern — konnte er zweifeln an der Wahrheit seiner Vermuthung? — Welche allmächtige Hand hatte den entsetzlichen Wald mit seinen Schlangen, Ungeheuern und Schrecknissen hinweggeräumt? — Eine unabsehbare Wand von hohen, breitästigen Rosenbäumen, deren Stämme fast unsichtbar waren in der dichten dunkelgrünen Blätterhülle, aus welcher all überall üppig aufgeblühte Rosen schauten, unzählige bläulich glimmende Leuchtläfer in ihren Glutkelchen bergend und bei jeder Regung des lauen Westes alle Wohlgerüche Indiens aushauchend — hatte die Stelle der furchtbaren Flammenwand eingenommen. Auf der vordern Seite bekleidete ein frischer, hellgrüner Wiesenteppich, mit den buntesten, seltsamsten Blumen durchsüßt, die freundliche mondbelächelte Ebene, hier und dort

mit kleinen Buschwerken besetzt, aus deren Schattenlaub ungesehene Sängerküsse herzdurchschauende Zauberweifen sangen, und mit silberreinen Weibern geschmückt, auf welchen singende Schwäne mit stolzem Schneeweissem Gefieder hinsegelten, und aus deren Mitte in den überraschendsten Formen und zur erstaunlichsten Höhe Springwasser sich erhob, glänzende Lufterscheinungen im Mondglanze bildend, und leuchtende Genien auf den Gipfeln ihrer Kristallsäulen wiegend, die ihre leisen ätherischen Leiern rührten, und von ihren Brüdern in der Wassertiefe mit dumpfen gebrochenen Lauten Antwort erhielten. — Im Hintergrunde krönte einen Blumenhügel, der sich in sanfter Erhebung über die paradiesischen Auen zu seinen Füßen terrassenförmig emporthürmte, eine schimmernde Burg. Sie schien aus einer schneeweißen, halb durchsichtigen Masse, einer ungeheuern alabastrernen Vase ähnlich, wie mit einem Hauche geblasen, und ein heller Glanz, wie von einer inneren Sonne, der von der Grundmauer bis zum Thurmgewölbe, mit der lebhaftesten Abwechslung vertheilt, ihr entstrahlte, wandelte den bloßen beschämten Mond beinahe in ein Nebelwölkchen, und schlug das Auge, daß zu lange auf seiner Pracht verweilte, geblendet zu Boden. An den Hügel hinauf bis zu der Schloßmauer thürmten sich terrassenförmig sechs weite Beete über einander, mit schwarzen, weißen, braunen, grünen, blauen und rothen Blumen besetzt, und über den Blumen brannten unzählige seltsam bleiche Flämmchen, als wenn eine Heerde Johanniswürmchen über ihnen gaukelte. — Unter den Blumen wandelte eine hohe Gestalt in schneeweißem Gewande, und einen langen schwarzen Schlangensstab in der Hand, und sang mit schauerlich lieblicher Stimme zu der unsichtbaren Musik, welche Norbert aus seinem Todeschlummer geweckt: —

„Blumen roth,
Flammenroth
Seyd der Feuergeister Reich,
Die aus Mondenstrahlen hüpfen,
Und in Glutkelche schlüpfen!
Geister roth
Flammenroth
Folgt der Herrscherin Gebot!“ —

„Blumen blau
Himmelblau
Seyd der Lüfte Geister-Reich
Mit der Frühlings-Winde Wehen
Kommt ihr leicht und ungesehen

Auf die Au,
Geister blau
Folgt der Herrscherin genau!“
„Blumen grün,
Meeresgrün,
Seyd der Wassergeister Reich
Mit den kühlen Frühlingsbrunnen
In das Blumenbeet geronnen!
Geister grün
Meeresgrün
Folgt der mächt'gen Herrscherin!“

„Blumen braun,
Erdenbraun,
Seyd der Erdengeister Reich,
Die aus sonnenlosen Räumen,
Stiegen mit den Blumenkeimen! —
Geister braun
Erdenbraun
Nährt im Kessel den Uraun!“

„Schwarz und weiß
Mischt mit Fleiß
Noch die wohlgefahrene Hand,
Zinstre Nacht mit hellem Lichte,
Eh den Zauber sie verrichte;
Alle Farb'
Ward zur Farb'
Wie das Weiß im Schwarz erstarr.“

„Das Gemisch,
Siedet frisch —
Schäumend wogt in ihm die Welt —
Und die abgezogenen Säfte
Wirken zaubrische Geschäfte —
Ist's gethan,
Alles dann
Ist dem Weisen unterthan.“

Nach jedem Absate dieses geheimnißvollen Liedes berührte die Zauberin mit ihrem Stabe eine Anzahl Blumen auf dem Beete, vor welchem sie stand, und die Flammen darüber erloschen; sie pflückte und sammelte sie in ein Körbchen, das sie am Halse trug. — Norbert stand wie erstarrt. Da die Zauberin aber ihren Beschwörungsgesang geendet, und auf den kühnen Fremden durch das Geräusch des rasenden Eisenschimmels aufmerksam gemacht, mit unverwandtem Blicke auf seinen männlichen schönen Zügen verweilte, ohne ihm Entfernung zuzuwinkeln, faßte er Muth und nahte ihr mit festen Schritten.

(Fortsetzung folgt.)

Hanibal Carracci's Tod.

An dem frühzeitigen Ende dieses berühmten Künstlers, (Vorstehers der bolognesischen Schule) war bloß eine jener Ungerechtigkeiten Schuld, wovon man in dem Leben großer Männer, leider! nur zu häufige Beispiele findet.

Als Carracci nach Rom kam, Raphaels Gemälde zu bewundern und zu studieren, war eben der farnesische Pallast vollendet und zum Theil auch schon im Innern verziert. Es handelte sich hauptsächlich nur noch darum die Gallerie ausmalen zu lassen, und hiezu erhielt Carracci von dem Cardinal Odoardo Farnese den ehrenvollen Auftrag. —

Hanibal, ganz seiner Kunst hingegeben und unbekannt mit den Umtrieben, welche den Aufenthalt in den Pallästen der Großen so beschwerlich und gefahrvoll machen, war auf nichts weiter bedacht, als schöne Arbeit zu liefern und, wozu er sich auch geeignet fühlte, daß in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen.

Er entwarf sogleich seinen Plan, der reich an poetischer Erfindung und an jeder Art architektonischen und symmetrischen Schmuckes den berühmten Gemälden Raum gewährte, welche seit mehr denn zwei Jahrhunderten fortwährend ein Gegenstand von Verehrung für die Kenner und reichhaltigen Studiums für die Künstler sind.

Mehr als sieben Jahre dauerte die ungeheure Arbeit. Hanibal, der fast den ganzen Tag hindurch im farnesischen Pallaste zubrachte und sich von dem Cardinalen gut behandelt sah, hielt diesen für einen wahren Liebhaber und Kenner der Kunst, und glaubte, ihm nur durch verdoppelte Anstrengung seiner Fähigkeiten gefällig werden zu können.

Allein! den Cardinalen, einen schwachen Mann, beherrschte ein Spanier, Juan de Castro, der ein Muster von Niedrigkeit, Schmeichelei, Geiz und Bosheit war. An diesen allein mußte sich Jeder wenden, der von dem Cardinalen etwas zu erbitten, zu hoffen oder zu fordern hatte. Erzürnt darüber, daß Hanibal sich vor ihm nicht beugte, hatte er schon oft versucht, diesem die übertragene Arbeit abzunehmen und solche einem seiner begünstigten Landsleute zuzuwenden. Der große Ruf Carracci's blieb jedoch der Verwirklichung solcher Absicht ein unüberwindliches Hinderniß.

Indessen hatte Hanibal dem de Castro's schändliche Ränke nie bekannt wurden, sein Meister-

werk vollendet, welchem ganz Rom lauten Beifall zollte. Während mehrerer Monate war die farnesische Gallerie den ganzen Tag hindurch mit einheimischen und fremden, hohen und niedern Neugierigen, Liebhabern der Kunst, und mit Künstlern angefüllt, die den Meister einstimmig für einen würdigen Nachfolger Raphaels und für den ersten Maler Roms erklärten. Aber je größer der allgemeine Beifall war, desto heftiger entrüstete sich de Castro über die Gleichgiltigkeit, womit ihn Carracci unwissend behandelte. Meister Hanibal war seiner Natur nach mehr für das Lob empfänglich, als gewinnlich, und glaubte daher vertrauensvoll, daß der ihm gebührende pekuniäre Lohn, den er ganz der Willkür des Cardinalen überlassen hatte, eines Fürsten würdig und einer rastlosen siebenjährigen Arbeit angemessen seyn würde.

Wie groß und schmerzlich mußte also sein Erstaunen seyn, als ihm eines Tags de Castro im Namen des Cardinalen, der sich nicht ein Mal die Gallerie zu betreten gewürdigt hatte, 500 römische Scudi (nicht volle 1000 Gulden) zur Belohnung und Befriedigung aller Guthabung überbrachte? Der unwürdige Spanier hatte überdieß die Unverschämtheit, von solch elender Zahlung den Betrag weniger Erfrischungen und einiger Flaschen Weins abzuziehen, die dem Maler an jenen Tagen gereicht worden, wo er im Arbeitszeifer die Stunde des Mittagmahls versäumt hatte.

Tief gekränkt und herabgewürdigt, schleuderte Carracci Pinseln und Farben von sich, schwur nie wieder solche zur Hand zu nehmen und verließ urplötzlich die ihm verhaßt gewordene Siebenhügelstadt. Durch einige Zeit irrte er auf dem Lande umher; hierauf begab er sich nach Neapel, kehrte fast unwillkürlich dennoch wieder nach Rom zurück und fand nirgends Rast und Ruhe. Zu tief war, und zu brennend verwundet sein armes Herz. Vergebens bemühten sich die Freunde ihn zu trösten. Er vermag es nicht zu tragen das namenlose Leid und wünscht nichts mehr als den Tod. Ein hitziges Fieber überfällt ihn und endet binnen sechs Tagen sein qualvolles Leben. Die Kunst weint noch an seiner Grabesstätte und die gerechte Nachwelt. — Doch auch die Urheber seines allzufrühen Hinscheidens sind ihm ja schon dorthin nachgegangen, wo Jeder seinen Lohn nach Verdienst erhält.

J. B. v. Vitelli.

Die
eine
a sie
rückte
Halse
aube-
und
des
mit
onen
min-
festen

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, im April 1828.

Die Samenhandlung des Herrn Johann Kachler, Botanikers und korrespondirend. Mitgliedes der Großbritannischen Garten-Culturs-Gesellschaft zu London, am Hof No 324. Schild: Zum Kleeblatt.

Die Würdigung, welche das Bestreben des Hrn. Joh. Kachler, diesen Zweig der Handlung, dessen Reiser fruchtbringend auf den geweihten Baum einer herrlichen Wissenschaft gepropft sind, auf einen den Anforderungen der Zeit, dem gewaltigen Fortschreiten der Pflanzkunde befriedigenden Standpunkt zu heben, bereits erhielt, hat sich kund gethan in mehreren Journalen namentlich in der beliebten Theater-Zeitung, im emsigen Sammler, und in der ihrem Zweck stets mehr und mehr nahe stehenden Handlungs- und Industrie-Zeitung. Diese Würdigung wiederholt in mehreren ausländischen Journalen, und darf um so weniger in den inländischen fehlen, am wenigsten in der Iris, des hochherzigen Panonikers geschätzten Zeitschrift.

Wirklich darf man nur Herrn Kachlers Verzeichnisse, die über 8000 der seltensten Samengattungen enthalten, zur Hand nehmen, um eine überraschende Ueberzeugung zu schöpfen, wie er beinahe wunderbar durch rastloses Streben und unermüdete Thätigkeit den Samenhandel auf einen staunenerregenden Höhepunkt gestellt hat. —

Mit vollem Recht sagt daher ein Journal hierüber: „In gegenwärtiger Periode, wo bei der nächstens zu erwartenden günstigen Frühling-Witterung, die Vorbereitungen für das künftige Pflanzenleben in der Haus- und Landwirtschaft anfangen, dann in der höhern und gewöhnlichen Gartenkultur, für Blumen, Gesträuche, Nahrungspflanzen, Futterkräuter, Oehl- und Färbepflanzen schon Sorge getragen werden muß, können wir unsern Lesern, und den an diesem Zweige der Nutzen und Vergnügen gewährenden Kultur, theilnehmenden Publikum, die (besagte) Samenhandlung nicht nachdrücklich genug empfehlen. Nicht nur daß dieselbe von jeher durch prompte, richtige und billige Erfüllung des von ihr Verlangten, sich stets mit der größten Präzision auszeichnete, sondern sie hat in der neuesten Zeit sich wesentlich dadurch empor gehoben, daß sie durch eine ausgebreitete Korrespondenz durch ganz Europa und selbst nach den überseeischen Staaten, in den Stand gesetzt ist, Liebhaber exotischer, seltener und bisher nur mit großen Kosten erlangter Gewächse, mit solchen um die billigsten Preise zu versorgen.“

Von solcher Seite ist diese Handlung nicht nur auf dem Plage und in allen Provinzen der österreichischen Monarchie bekannt, sondern ihr Kredit ist eben so auch im Auslande begründet, wovon die von dort häufig eintreffenden bedeutenden Bestellungen die ehesten Beweise liefern. Ueber das Bestreben zu einer höheren Tendenz sind aber die Rücksichten auf den täglichen Bedarf des bürgerlichen Lebens nicht vergessen; es sind daselbst die Samen aller gewöhnlichen Blumen, Gartenpflanzen, Gemüse, Futterkräuter ac. xc. in bester frischer Qualität und um die billigsten

Preise zu haben, zu welchem Ende auch mehrere belehrende in systematischer Ordnung abgefaßte Verzeichnisse ausgegeben werden.

Wäge Herr Joh. Kachler, der außer dieser Beschäftigung sich auch eines schmeichelhaften Rufes als großer Arithmetiker und geschätzten Literators unbedingt erfreuet, und nun bald mit seinem großen encyclopädischen Pflanzen-Wörterbuch und Polyglotten-Lexikon beschenken, welches er mit einem Aufwand von Zeit, ausdauerndem Fleiß und wissenschaftlicher Umsicht verfaßt hat. Der Unterzeichnete hat dieses vortreffliche Werk eingesehen, gibt aber hier nicht sein Urtheil, das ihm zu fällen als Lehrling nicht gebührt, wohl aber wiederholt er das Urtheil, was erfahrene große Gelehrte, competente Richter in diesem Fache, darüber ausgesprochen: „Dieses unentbehrliche Hand- und Hilfsbuch ist für den Botaniker wie für den Gartenfreund, für den Blumisten wie für den Pomologen, für Land- und Hauswirthe wie für Forstmänner und Technologen gleich wichtig. Es ist ein Werk wie wir noch keines besitzen, ganz Originalarbeit und auf die befriedigendste, nützlichste, faßlichste Art zusammen gestellt.“ Vergebens würde man in den größten und berühmtesten botanischen Werken manche Artikel so vollkommen umfassend mit so ungeheurerm Fleiße bearbeitet suchen, als sich hier viele finden, wie weisen zur Probe nur auf die Genera Brassica, Erica, Pinus etc. hin.

Herr Kachler füllt durch diese seine mühsame Arbeit eine große Lücke in der Botanik aus und wir zweifeln nicht, daß er bei allgemeiner Brauchbarkeit seines trefflichen Werkes auch allgemeine Theilnahme finden werde und wünschen zum Schluß nur die baldige Erscheinung des Buches zur Freude und zum Nutzen aller Freunde der Pflanzkunde.

Wilhelm Freiherr von Eyb.

Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen).

Unlängst sind mit einem Indiensfahrer vier chinesische Studenten in London angekommen, von wo aus sie nach Neapel gehen werden. Ueberall wo sie sich nur öffentlich zeigen, begleitet sie eine ungeheure Menschenmenge, und mehrere Unternehmer von öffentlichen Belustigungsortern haben bereits ordentliche Ambassaden an sie abgeschickt und sie zu sich bitten lassen.

Mlle. Elise Garnerin hat unlängst in Paris das bisher noch nie gesehene Schauspiel eines Wettrennens von Pferden ohne Reiter veranstaltet, und sodann ihre 32te und letzte Luftfahrt unternommen.

Die in Konstantinopel erscheinende Zeitschrift: „Gemüthliche“ meldet als Zug der Humanität, daß allen Janitscharen, die in letzterer Zeit aus Hestreckung enthauptet worden sind, die Kopfsteuer erlassen worden sey.